

Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland 1974

Die Tagung 1974 wurde wieder, wie vor 22 und 11 Jahren, im Lande *Rheinland-Pfalz* und diesmal mit *Tagungsort Boppard* vom 19. bis 24. Mai 1974 abgehalten.

Nach den Worten des gewählten Vorsitzenden der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, dem Direktor des Mainzer Landesamtes Dr. Werner Bornheim gen. Schilling, hatte die Tagung 1974 das Ziel, aus der Vielfalt der aktuellen Fragestellungen täglicher und tätiger Denkmalpflege eines herauszugreifen: *Burgen und Schlösser heute*. Mit dieser Ausschließlichkeit war bisher keine Jahrestagung diesem Teilbereich des Profanbaues gewidmet gewesen, ja er war fast etwas vergessen in den Nachkriegsjahrzehnten liegengeblieben, wenn man von publikums-wirksamen Instandsetzungen einiger Großobjekte dieser Gebäudegattungen absieht.

Den zahlreichen Teilnehmern aus allen Ämtern der Länder der Bundesrepublik und, wie immer, auch Kollegen aus dem europäischen Raum, jenseits der Staatsgrenzen, wurde von dem Burgen- und Schloßgewaltigen des Landes Rheinland-Pfalz – Dr. Bornheim gen. Schilling, nicht nur Landesdenkmalpfleger, sondern gleichzeitig auch in Personalunion Präsident der Staatlichen Schlösserverwaltung – eine überaus reiche Palette von verschiedenartigen Objekten und Problemen gezeigt und in unterschiedlichstem Fertigstellungsgrad dargestellt. Der private Besitz wurde dabei nicht vergessen. Fast wie unmerklich öffneten sich die Grenzen für einen Tag und die schönsten Anschauungsobjekte ähnlicher Provenienz wurden offenbar, dargestellt durch die Kollegen des Großherzogtums Luxemburg, die den Denkmalpflegern der Bundesrepublik wie des übrigen Europas schon seit Jahren Freunde geworden sind.

Die Erhaltung der künstlerischen Substanz, die ideelle und praktische Verwertung sind gleichermaßen Probleme der Staaten und Länder, wie auch der Gemeinden und der zahlreichen Privateigentümer. In Referaten wurden diese Fragen diskutiert, ihre aktuellen, adäquaten Antworten gegenüber der sie umgebenden Öffentlichkeit für kurze Zeit am Objekt mitverfolgt und das „Für und Wider“ kritisch untersucht. Eine neue Versachlichung aller Fragen der Erhaltung von Profanbausubstanz zeichnet sich durchwegs ab. So war die Tagung eine gelungene Vorbereitung des Denkmalschutzjahres 1975. Die Denkmalpfleger der Bundesrepublik sind nun bekannt geworden mit folgenden Objekten:

Bürrsheim – Burgschwalbach – Bruch – Gondorf/Oberburg – Kamp-Bornhofen/Sterrenberg – Kaub/Pfalzgrafenstein – Ehrenbreitstein – Stolzenfels – Molsberg – Montabaur – Nürburg/Eifel – Pymont – Rheinstein/Trechtingshausen – Trier/Domrestaurierung – Trier/Dreikönigenhaus – Trier/Steipe – Trier/Porta Nigra – Burglinster – Burscheid – Clervaux – Vianden – Boppard/Alte Burg.

Die Marksburg grüßte dabei die Burgenfahrer der Bundesrepublik Deutschland, die Landesdenkmalpfleger, bescheiden vom anderen Ufer des Rheines.

Dipl.-Ing. Fridolin Stumpf, Oberkonservator

Fünftes burgenkundliches Kolloquium der Landesgruppe Baden-Württemberg der Deutschen Burgenvereinigung e. V.

Am 28. und 29. September 1974 veranstaltete im Kulturzentrum der Stadt Ludwigsburg die Landesgruppe Baden-Württemberg der Deutschen Burgenvereinigung e. V. ihr fünftes burgenkundliches Kolloquium unter dem Leitthema *Die Burg als Festung*. Vier Referenten konnten gewonnen werden, die dieses Thema aus verschiedenen Aspekten beleuchteten.

Der Vorsitzende der Landesgruppe, Dipl.-Ing. Günter Klein, konnte in seiner Ansprache den Präsidenten des Landesdenkmalamtes, Dr. Sigmund Graf Adelman von Adelmansfelden, und den Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, Privatdozent Dr. Werner Meyer, begrüßen. Nach der Einführung in das Thema des Kolloquiums durch Privatdozent Dr. Gerhard

Nagel sprach der erste Referent des Tages, Oberbaurat *Dr.-Ing. Alexander Antonow*, über „*Entwicklung der Belagerungs- und Verteidigungswaffen vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*“.

Er gab einen Überblick über die Entwicklung der Belagerungswaffen und -technik. In der Belagerungstechnik stellte er drei Epochen heraus:

1. Griechisch-römische Zeit (350 v. Chr. bis 400 n. Chr.). Wir finden ein genau geregelttes Angriffsverfahren und eine feste Einteilung von Geschützen.

2. Spätromische Zeit und Mittelalter (400 bis 1500 n. Chr.). Die Belagerungen werden ohne besondere Methode durchgeführt nicht mehr das Angriffselement war vorherrschend, sondern die gewaltigen Anstrengungen zur Verteidigung der festen Plätze.

3. Die dritte Epoche nach 1500 zeugt von einem hohen Stand der Geschütz- und Belagerungstechnik, die der Verteidigung eindeutig überlegen ist.

Der Referent ging sodann ausführlich auf die einzelnen Waffen ein. Die Offensivwaffen der ersten beiden Perioden waren der Widder (Schutzdach über Rammbock), die Mine (Untergrabung der Mauern) und der Belagerungsturm mit Fallbrücke. Durch gemeinsames Einsetzen der verschiedenen Angriffsmaschinen wurde die Offensive vorgetragen.

Diese Waffen dienten nicht nur zur Zerstörung der Mauern, sondern vor allem zur Unterstützung des Angriffs und zur Verwirrung des Verteidigers. Das Ziel der Verteidiger war es, die Angriffsmaschinen zu zerstören oder die Belagerung zu unterbrechen.

Nach Erfindung der Feuerwaffen wurde die Belagerungsartillerie ständig weiterentwickelt, um sie bei der Zerstörung der Mauern des angegriffenen Objektes einsetzen zu können. Die Belagerung wurde von Ingenieuroffizieren so geleitet, daß selbst eine jahrelange Kriegsführung zum Ziel führen mußte.

Mit der Weiterentwicklung der Waffen änderten sich naturgemäß auch die Verteidigungsanlagen.

Fräulein *Maria-Leticia Boscardin* aus Basel referierte über „*Kampf um feste Plätze im Mittelalter*“. Sie schilderte anhand der Forschung in der Literatur des Mittelalters die Methoden der Eroberungen von befestigten Plätzen, wobei sie besonders auf die Verhältnisse in der Schweiz einging. Die Schweizer haben bei ihren Kriegszügen weitgehend das Überraschungselement für sich ausgenutzt. Kriege gegen Burgen waren dort kurz, aber grausam.

Die Referentin verstand es, historische Zusammenhänge zu erläutern und die Randerscheinungen zu beleuchten. Nicht vergessen wurden die Belagerungen der sogenannten Letzi (Grenzmauern) und der Höhlenburgen vor allem im Wallis. Anhand von Reproduktionen alter Berner Zeichnungen erläuterte Fräulein Boscardin ihren Vortrag.

Privatdozent *Dr. Werner Meyer* aus Basel sprach als erster Redner des Nachmittags über „*Festungsarchitektur des Spätmittelalters in der Schweiz*“. Einleitend gab der Referent einen Überblick über die differierenden geschichtlichen Entwicklungen in der heutigen Schweiz. In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts hört in der Schweiz das Zeitalter der Burgen Gründungen auf. Der Grund war das vorläufige Ende der Kolonisation. Gegen 80 Prozent aller Burgen in der Schweiz sind auf Rodungsgelände entstanden. Weitere Ursachen waren der Rückgang adeliger Familien in der Schweiz in dieser Zeit und der Ausbau einer starken Landesherrschaft.

Im 14. Jahrhundert scheidet der Versuch adeliger Familien, größere Territorial-Herrschaften im Gebiet der heutigen Schweiz zu begründen. Städtische und bäuerliche Kommunen treten an die Stelle des Adels, am erfolgreichsten Bern. Nebenher geht eine politische Entmachtung des Adels, der teilweise in den aristokratischen Oberschichten der Städte inkorporiert wird. Der Kampf der Städte gegen die Burgen des Adels ist in der Schweiz gleichzeitig ein Kampf um die Landeshoheit. Der Adel wird nach Zerstörung seiner Burgen urbanisiert.

Die architektonischen Charakteristiken der späten Burgen sind breit angelegte wehrhafte Palasbauten, die ihre Vorbilder in den Adelhäusern der italienischen Städte haben. Adels- und Herrensitze aus noch späterer Zeit haben keinen echten Wehrcharakter mehr, obwohl gewisse fortifikatorische Elemente als standesgemäßer Zierrat vorhanden waren. Das Schloß wurde Standessymbol. Der Wohnturm wird zur Behausung einer gehobenen Gesellschaftsklasse.

Das Stadtreghment macht weitgehend vom Befestigungsregal Gebrauch und gestattet lediglich nicht wehrhafte Anlagen, ausgenommen nur bei Einräumung des Öffnungs- und Besatzungsrechts oder der Einbürgerung des Inhabers der Burg in die Stadt.

Die landesherrliche Burg war Zentrum herrschaftlicher Rechte, so die Landvogteischlösser, die Verwaltungssitze städtischer Vögte. Fortifikatorische Ausbauten dieser Landvogteischlösser wurden, von Ausnahmen abgesehen, nur partiell mit größter Zurückhaltung vorgenommen (z. B. Dornegg).

Im Alpenraum waren die Verhältnisse etwas anders. Im Bündnerland blieb der feudale Charakter bis ins 17. Jahrhundert hinein erhalten. Die Verlagerung der adeligen Wohnsitze in Palazzi ist nur zum Teil durchgeführt worden. Burgen hatten noch spät einen Wehrcharakter, wurden teilweise aber zum Wohnsitz ausgestaltet. In diesen Regionen wurden auch sogenannte Letzimauern bis in das 14. Jahrhundert hinein errichtet, die bei kleineren Feinden Schutz für Mensch und Vieh boten. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden diese Befestigungen teilweise reaktiviert und neue erbaut, analog ging man auch bei den Höhlenburgen im Wallis vor.

In der italienischen Schweiz ist eine eigene Entwicklung zu beobachten. Die kleinen Territorien gehen im 12. Jahrhundert in den Herrschaften der großen italienischen Städte auf. Vom 14. Jahrhundert an häufen sich die Einfälle der Eidgenossen, um diese Täler zu erobern. Zentrum der Mailänder Herrschaft war das strategisch sehr günstig gelegene Städtchen Bellinzona, das daher äußerst stark befestigt wurde und als uneinnehmbar galt. Die Anlage der einzelnen Befestigungen nahm direkt Bezug auf die Kampfweise der Schweizer.

Im 17. Jahrhundert findet man in der Schweiz, die von inneren Wirren erschüttert war, wie auch anderswo in Europa eine Weiterentwicklung zum Festungsbau mit Bastionen, gedeckten Gängen usw. Die Anstöße kommen teilweise aus dem benachbarten Ausland. Bern hat zu dieser Zeit die Festung Aarburg gebaut. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren die Wehrbauten der Eidgenossen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit kriegsgeschichtlich unbedeutend, bedingt sowohl aus der Kampfweise der Eidgenossen, denen Verteidigung und Garnisonsdienst zuwider waren, als auch aus der bereits damals verfolgten Neutralitätspolitik.

Staatsarchivdirektor Dr. Hans-Martin Maurer aus Stuttgart sprach über „Festungsbau der Herzöge von Württemberg im 16. und 17. Jahrhundert“. Um 1500 besaßen die Herzöge von Württemberg einunddreißig Höhenburgen, die gleichmäßig über das Land verteilt waren. Herzog Eberhart im Bart hatte etwa zehn dieser Burgen nach den Vorstellungen des 15. Jahrhunderts ausgebaut und verstärkt: im Norden Beilstein und Markgröningen sowie die Burg Kaltenstein über Vaihingen, im Schwarzwald Neuenburg, Nagold und Hornberg, im Südosten Hohenneuffen, Hohenurach, Teck und Hohentübingen, im Süden Honberg über Tuttlingen und den Mägdeberg. Die meisten Landesherrn bevorzugten Städte zum Ausbau ihrer Befestigung, so Hessen Ziegenhain und Kassel, Bayern Ingolstadt, die Pfalz Frankenthal und die Bischöfe von Bamberg haben Forchheim zu einer starken Festung ausgebaut. In Württemberg wählte man beide Typen, gab jedoch Burgen den Vorzug, denn die Städte erforderten mit ihrer Ausdehnung einen weit höheren Aufwand an Arbeit und Kosten. Herzog Ulrich hat die Entwicklung besser vorausgesehen als andere, denn die Höhenfestungen bewährten sich bis in das 17. Jahrhundert besser als die städtischen. Im Dreißigjährigen Krieg konnten die württembergischen Höhenfestungen militärisch nicht eingenommen werden, sondern wurden erst nach monatelanger Belagerung zur Aufgabe gezwungen. Hohentübingen war allerdings wegen der Stadtnähe und der geringen Höhe eine Fehlplanung. Herzog Ulrich und Herzog Christoph haben sich nachweislich auch ausländischer Fachleute bedient. Umfang und Tempo des Ausbaus erforderten den Einsatz einer großen Zahl von Arbeitskräften, so in Schorndorf fast 1100 Beschäftigte.

Die typischen Merkmale dieser Renaissancefestungen sind:

1. Eine ausgedehnte Erdaufschüttung (der „Erdenberg“) vor dem vorhandenen Graben. Solche Erdbefestigungen, die im württembergischen Festungsbau des 16. Jahrhunderts eine große Rolle spielen, gab es beim Hohenneuffen, der Burg Hohenurach (Länge 30 m, Breite 20 m, Höhe 5 m), beim Hohentwiel

und Hohenasperg. Beim letzteren verlief der „Erdenberg“ rund um den Berg (Breite 10 m, Gesamtlänge etwa 300 m). Noch größer waren die Erdarbeiten, die bei den Befestigungen der Städte Kirchheim (Länge etwa 1,3 km) und Schorndorf erforderlich waren.

2. Weiterhin charakteristisch waren die Rundbastionen. Diese Türme, eine Weiterentwicklung der Rondelle oder Streichwehren des 15. Jahrhunderts, wurden auf allen württembergischen Festungen erbaut. Die Aufgabe war die Flankierung der Mueranlagen und die Kontrolle des Vorfeldes. Diese Türme wurden so verstärkt und ausgedehnt, daß sie im Inneren kleinere Geschütze aufnehmen konnten (Upfinger Turm auf Hohenurach, Durchmesser 10 m, Mauerstärke 2 m, Wachtstubenturm auf Hohenneuffen, Durchmesser 17 m, oder das Rondell Augusta, der mächtigste Rundturm, auf dem Hohentwiel, Durchmesser 25 m).

3. Räumliche Erweiterung der Burgen durch Einbeziehung von Vorburgen und Zwingeranlagen, bedingt durch die Unterbringung größerer Garnisonen und vieler Ausrüstungen. Durch den Ausbau der Außenanlagen sollte die gegnerische Artillerie von der Burg ferngehalten werden.

Im 17. Jahrhundert wurden Bastionen und Raveline immer ausgedehnter. Das Festungswerk wurde theoretisiert. Nur wenige Entwürfe wurden verwirklicht. In Württemberg ist in dieser Zeit keine Festung mehr entscheidend umgebaut worden.

Das letzte Referat des Tages trug Dr.-Ing. A. Antonow vor. Das Thema seines zweiten Vortrages lautete: „Ausbau der Burgen im süddeutschen Raum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert“. Im Burgenbau des 12. und 13. Jahrhunderts in Südwestdeutschland mußten 4 Funktionen berücksichtigt werden:

- Bergfriedfunktion, auch erfüllt durch die Schildmauer
- Ringmauerfunktion
- Burgtor (im 13. Jahrhundert gab es noch keine Zugbrücke)
- Wohnbau in Stein oder Fachwerk aufgeführt.

Die romanischen Burgen hatten vermutlich keine Zwingermauer. Im 14./15. Jahrhundert werden die in dieser Zeit entwickelten Zwingermauern, um den Feind von den Hauptmauern fernzuhalten, mit kleineren Artillerietürmen bestückt. Es entwickelte sich nach Antonow im süddeutschen Burgenbau ein eigener Stil, indem man die Vorbauten speziell mit Hilfe von Vortürmen (meist rund) und Gewehrschießcharten verstärkte. Diese Rundtürme konnten jeweils den Graben und das Vorfeld bestreichen. Sie wurden so gestaltet, daß sie aus größerer Entfernung nicht beschossen werden konnten. Im 16. Jahrhundert verstärkten mächtige vorgelegte Bastionen als Träger der Artillerie die Festungsanlage. Bedeutende Männer gaben im 16. Jahrhundert Lehrbücher über Befestigungsmanieren heraus, in denen sie die auf ihren Reisen gesammelten Eindrücke wiedergaben.

Antonow erläuterte die verschiedenen Befestigungsmanieren und verglich Vor- und Nachteile. Viele mittelalterlichen Burgen auf den Höhen und in den Niederungen wurden im 15. und 16. Jahrhundert durch große Umbauten dem Stand der Belagerungstechnik angepaßt. Die Weiterentwicklung des Festungsbauwesens ging bis in das 18. Jahrhundert hinein.

Das Kolloquium ergänzte am 29. 9. 1974 eine Exkursion zur Festung Hohenasperg (Führung Rektor Bolay), zur Burg Lichtenberg (Führung Herr Pfefferkorn) und nach Schloß Schaubeck, wo durch den Hausherrn Raban Graf Adelmann von Adelmansfelden eine kleine Weinprobe gereicht wurde.

Dipl.-Ing. Günther Klein

Fünftes Burgenseminar auf Schloß Dhaun

Die Heimvolkshochschule Schloß Dhaun veranstaltete in Zusammenarbeit mit der Deutschen Burgenvereinigung e. V. vom 25. bis 30. Juli 1974 das fünfte, auf Schloß Dhaun bereits zur Tradition gewordene Burgenseminar. Wie schon in den Vorjahren hatten sich wiederum über fünfzig burgenkundlich Interessierte zusammengefunden, die sich dieses Mal mit dem „Schutzbedürfnis der Menschen und seiner Befriedigung im Wandel der Jahrhunderte“ auseinandersetzen wollten. Diese Themenstellung des Seminars zielte darauf hin, den abendländischen Burgenbau in einem größeren Zusammenhang zu betrachten und durch Vergleiche über Jahrhunderte hinweg Aufschlüsse über die Ent-